

# Tücken im Subtext

## Uta Köbernick mit neuem Programm im Stalburg Theater

Der Auftritt ist zu Ende, das Nachdenken bleibt. Verbunden mit dem Wunsch, manche Passagen gleich noch mal zu hören, um ihrer Doppelbödigkeit auf den tiefsten Grund zu gehen. Schon früher verblüffte Uta Köbernick mit gewitzten Assoziationsketten und Gedanken, die vom eigenen Mikrokosmos ins Universelle sprangen. Ihr neues Programm „Ich bin noch nicht fertig“ wirkt nun hintergründiger denn je.

Zwei Lieder, die Köbernick zu gezupften Gitarrenakkorden singt, locken zunächst mit prägnanten Schlüsselzeilen und lustigen Gegensätzen. Köbernick stellt Behauptungen auf, erinnert sich etwa im Rückblick auf ihre Jugend in der DDR: „Wir waren so frei, und der Himmel war so blau“, und konterkariert diese sofort durch ein wiederkehrendes „oder war es umgekehrt?“. Im nächsten Stück malt sie kleine und größere Teufel an die Wand, versehen mit dem Kommentar: „Ich bin noch nicht fertig.“ Es folgt die erste gesprochene Geschichte, in deren Rahmen Köbernick eine ihrer aktuellen Kernthemen anreißt, nämlich dass zunehmend mehr Privates in die Öffentlichkeit getragen und Öffentliches privatisiert wird. Von dort ist sie schnell bei einer Karikatur auf „Ausschreibungsspezialisten“ sowie einer sarkastischen Abrechnung mit den Sparplänen der bislang noch präzise funktionierenden Schweizer Bahn. Für einen Vierzeiler greift Köbernick zur Geige, im folgenden „Hab ich alles auf dem Schirm“ bewegt sie eine große Menge Text, gespickt mit bissigen Seitenhieben und kurzen imaginären Facebook-Dialogen.

Als gelernte Schauspielerin weiß Uta Köbernick Gesten und Mimik pointiert einzusetzen. Ebenso gekonnt schwingt sich ihre Stimme einige Male in schrille, absichtsvoll schlingernde Höhen oder lautmalerisches Krächzen. Bei manchen Songs schlägt sie rhythmischer in die Saiten, verzichtet dafür auf verbale „Hook-

lines“. Kurz darauf deklamiert sie, nun wieder ohne Instrument, theatralisch über die Vorteile des Zögerns und wirft sich dabei kurzzeitig in eine Pose, die der Freiheitsstatue ähnelt.

Direkt nach der Pause betritt die Kunstfigur Tanja Ostkreuz die Bühne und erzählt aus ihrer sogenannten Unterschichtensicht berlinernd von der Vergeblichkeit, nein zu sagen, etwa wenn sie von ihrem ehemaligen Chef sexuell bedrängt oder bei der Arbeitsagentur mit einem unpassenden Jobangebot konfrontiert wird. Als Köbernick danach ihre Tanja-Verkleidung abgestreift hat und im vertrauten blauen Kleid dasteht, irritiert sie mit der Ansage, sie sei noch nicht wieder Uta, sondern erst mal sie selbst. Um angeblich etwas sehr Wichtiges zu sagen, greift sie ein weiteres Mal einen Zettel, trotzdem beginnt ihr Vortrag umgehend zu stocken. Immer neue Sätze verebben ohne Ende, beim betonen „ich“ lässt Köbernick ihre Stimme gekonnt wackeln, schließlich löst sie ihr Gestammel in einem Facebook-Post auf.

Der rote Faden im zweiten Teil des Abends ist aber nicht das Internet, sondern Zeit. Zwei lange Sprechtexte, einer davon eine Art Meditation aus dem Küchenfenster auf den Verkehr vorm Haus und einander begegnende Busse, bringen eine beinahe herausfordernde Ruhe ins Geschehen. „Gestohlene Zeit zu verwenden heißt, sie sorgsam zu verschwenden“, formuliert Köbernick listig, „die Welt ist einfacher zu beschreiben, wenn man den Laptop zuklappt.“ Politisches verschwindet jetzt endgültig in den Subtext poetischer Sätze und spielerischer bis wild rankender Gedanken. Noch konsequenter als etwa bei Solo-Nummern in der ZDF-„Anstalt“ verzichtet Köbernick in ihrem klugen neuen Bühnenprogramm auf affirmatives Pointengewitter. Ihre nonchalant-philosophischen Betrachtungen wirken dadurch umso eindringlicher. NORBERT KRAMPF